

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 25 (1841)**

19 (11.5.1841)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-797508](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-797508)

## Das Mutterkorn.

Unter Mutterkorn, auch Hungerkorn oder Hahnespohn genannt (*Secale cornutum*, *Mater secalis*), versteht man ein krankhaftes Product der Gräser. Wiewohl sich dasselbe bei vielen, vielleicht bei allen Grasarten erzeugen kann, so ist doch der Roggen am meisten zu dieser Krankheit geneigt.

Die Ansichten der Naturforscher über die Entstehung und Natur des Mutterkorns sind sehr getheilt. Einige 1) betrachten die Entstehung desselben als Folge der Einwirkung eines Pilzes auf den Fruchtknoten, 2) schreiben die Entstehung desselben dem Stiche eines Insect's zu, 3) halten das Mutterkorn für eine krankhafte Verlängerung und Verhärtung des Saamens selbst, 4) halten das Mutterkorn selbst für einen Pilz (*Spermodia clavus*), der gleich vom Anfange an an der Stelle des wahren Saamens sich zeigt. Die chemischen Untersuchungen, die Hr. Dr. Wiggers zu Göttingen damit anstellte, scheinen die letztere Ansicht, daß das Mutterkorn nemlich ein Pilz sey, zu bestätigen.

Das Mutterkorn entsteht gerne in nassen kalten Jahren, nicht so in trocknen und warmen, häufiger auf Feldern, die tief liegen und oft überschwemmt werden als auf andern, auch häufiger an schattigen Orten als an sol-

chen, die frei von der Sonne getroffen werden können, woraus hervorgehen möchte, daß Feuchtigkeit der Entstehung des Mutterkorns günstig ist, auch zeigte sich dieses krankhafte Product früher häufiger als jetzt, da der Landmann seine Ländereien nun mehr durch Gräben trockner zu legen sucht.

Wenn das Mutterkorn entsteht, so erzeugt sich aus dem Fruchtknoten, auf der Spitze desselben eine fast farblose, klebrige, süß schmeckende Flüssigkeit, mit welcher sich die Spelzen in wenigen Tagen anfüllen. So wie dieser Saft allmählig verschwindet, wächst der Fruchtknoten schnell zu einem länglichen, nach oben verschmälerten eckigen Körper heran, der an den Seiten Furchen zeigt, 6 bis 12 Linien lang, meistens etwas gekrümmt, außen dunkel violett, mit einem weißen Reif bedeckt, innen heller ist, und nun Mutterkorn heißt. Hierbei vertrocknet oft ein Theil jenes Saftes an der Spitze des Mutterkorns zu einem graulichgelben Käppchen, welches von Leveillé und Andern eigentlich als Pilz betrachtet und *Sphacelia segetum* genannt wird.

Der Umstand, daß die Aehren, worin sich Mutterkorn erzeugt, häufig von einem Käfer (*Cantharis melanura*) aufgesucht werden, gibt wohl hauptsächlich Veranlassung, daß

Einige die Erzeugung des Mutterkorns dem Stiche dieses Insect's zuschreiben, doch haben neuere Beobachtungen gelehrt, daß diese Thiere aus keiner andern Ursache die Aehren auffsuchen, als um an dem süßen Saft, der aus dem Fruchtknoten erscheint, zu zehren. Durch dieses Insect geleitet, kann man gar leicht eine Anzahl von Aehren auffinden, worin sich das Mutterkorn ausbildet.

Die chemische Natur des Mutterkorns ist von der des Getraides ganz verschieden, es enthält weder Stärke noch Zucker.

Das Mutterkorn fällt, sobald es vollkommen reif ist, leicht aus der Aehre, und es ist deshalb die beste Weise, den Roggen, in Jahren, wo die Menge des schädlichen Mutterkorns bedeutend ist, größtentheils davon zu befreien, die, daß man ihn recht reif werden läßt, wo denn das meiste Mutterkorn durch die Erschütterung beim Mähen aus den Aehren von selbst ausfällt.

Man kann im Allgemeinen wohl annehmen, daß je besser das Land bestellt ist, und je kräftiger das Getraide steht, desto weniger Mutterkorn sich zeigen wird; denn je schwächer die Pflanze ist, desto empfänglicher ist sie für den Krankheitsstoff epidemischer Art; so sind auch Jahre, worin man viel Mutterkorn findet, häufig schlecht lohnende Kornjahre.

Aus dem Umstande, daß häufig in den Jahren, wo das Mutterkorn unter dem Roggen gemein war, eine heftige Krankheit, Kriebelkrankheit genannt, ausbrach, (die Kranken fühlen in den Spitzen der Finger und Zehen ein Kriebeln, als wenn Ameisen darin sich bewegten, dabei stellen sich starke Zuckungen mit unerträglichen Schmerzen ein, die Ge-

lenke werden brandig und es fallen dem Leidenden oft ganze Glieder ab,) entstand denn, und wohl nicht mit Unrecht, die Vermuthung, daß das Mutterkorn davon die Ursache sey, und es hat sich durch viele Versuche bestätigt, daß dieser Pilz (das Mutterkorn nemlich) einen äußerst schädlichen, ja selbst tödtlichen Einfluß auf den thierischen Organismus ausübt, daß aber zu diesem Einfluß größere Mengen erfordert werden. (Dr. Wiggers hält das Ergotin, ein Stoff, den er zuerst aus dem Mutterkorn rein darstellte, für den eigentlich wirksamen Bestandtheil.)

Hieraus möchte nun hinreichend hervorgehen, wie sehr man sich des Genusses dieses Pilzes zu enthalten habe, und man kann nicht genug vor dem Gebrauche des von Mutterkorn nicht möglichst gereinigten Getraides warnen, (nichts desto weniger ist das Mutterkorn in der Hand des Arztes als Heilmittel besonders geschätzt), da es eben allerdings schwer hält, durch längeres Stehenlassen auf dem Halm, durch Auslesen, Ausflößen u. s. w. die Reinigung des Roggens von Mutterkorn völlig zu bewirken, so ist folgendes Verfahren, um den Gebrauch des, mit einem geringen Ueberreste des Mutterkorns verunreinigten Roggens unschädlich zu machen, zu empfehlen:

- 1) Die Roggen-Garben, die feucht gelegen haben, der Luft auszusetzen;
- 2) Den Roggen auf trocknen luftigen Böden aufzubewahren, damit er keine Feuchtigkeit anziehe;
- 3) Ihn vor dem Vermahlen stark zu dörren, doch so, daß derselbe nicht braun wird;
- 4) Das Roggenmehl, wenn es feucht ist, vor dem Gebrauche zu rösten;

5) Der Bäcker hat beim Backen des Mehls teigs, worunter etwas Mutterkorn sich zeigt, stets für frischen Sauerteig zu sorgen, und sollte er nicht ganz kräftig seyn, zu jedem Pfunde Brod 15 Gran gereinigte Pottasche zuzusehen.

Wie alle Pilze überhaupt (sie alle sind reich an Stickstoff) bei Gegenwart von Feuch-

tigkeit und Wärme leicht in Fäulniß übergehen, so auch das Mutterkorn, und der Genuß desselben soll, neuern Erfahrungen zufolge, sobald es diese Zersetzungen erlitten, ungleich schädlicher seyn, als der des gesunden und trocknen Mutterkorns.

H.

Z.

## Ein Wort über die Aufgabe der Volksschulen und ihrer Lehrer,

als Erwiderung auf den Aufsatz »Die Mittelschule im Kreise Dvelgönne« in N<sup>o</sup> 2. dieser Blätter.

(Beschluß.)

Über wie, redet der Hr. Verf., obgleich er das allumfassende »unsere Landsleute« gebraucht, vielleicht nur zu den Gutsbesitzern im Lande? sollen sie nur die Einsicht haben, daß von der Erziehung und Bildung ihrer Kinder das Wohl und Wehe abhängt. Fast sollte man verleitet werden, dies zu glauben, wenn man liest, was nachfolget. »Scham,« sagt der Hr. Verf., müßten wir über unsere Trägheit und Gleichgültigkeit empfinden, wenn wir darauf merkten, wie in andern Ländern vorwärts gearbeitet und gestrebt wurde, und das Gefühl dieser unserer Scham müßte uns anspornen, nicht dahinten zu bleiben.« Aber geht es denn wirklich in andern Ländern so mit Riesenschritten fort? Der Hr. Verf. weist uns zum Beweise seines Ausspruchs nach Baiern, und zeigt uns, wie dort neben der Volksschule auch noch Institute für die Bildung tüchtiger Landwirthe beständen. Wie sonderbar, daß im Drucke neben dieser zum Ruhme Baierns gesprochenen Stelle jene saubern Geschichten

haben Platz finden müssen, welche sich nach Hrn. Dr. Mager Schreiben zwischen Ulm und Passau, doch auch in Baiern, zutragen sollen, und die doch wahrlich nicht für allgemeine Volksbildung sprechen. Aber es ist mir lieb, daß es so hat kommen müssen, denn nun haben wir doch einen gültigen Zeugen. Freilich ist es mir noch sehr gut erinnerlich, daß ich, als ich vor einigen Jahren in der Allgemeinen Schulzeitung einen Artikel aus Baiern las, worin über die Stellung der dortigen Volksschulen, besonders aber der ihrer Lehrer berichtet wurde, daß ich mich da hätte todt ärgern mögen, und aus vollem Herzen sang, »ja wahrlich, da sollte man lieber Kuhhirt als Schulmeister seyn!« Aber da ich jenen Aufsatz nicht sogleich wiederfinden, und denselben also nicht im Original anführen konnte, so fürchtete ich, ihm werde kein Glaube geschenkt werden. Geschieht dies nun wirklich nicht, so haben wir noch den Bericht des Hr. Dr. Mager; geschieht es aber, nun so haben wir ja zwei gültige Zeu-



gen und die sind ja hinreichend zum Beweise. Und was sollen diese denn beweisen? Das, daß auch in Baiern die wahre Volksbildung noch lange nicht allgemein durchgedrungen sey, und daß dieß wohl seinen Hauptgrund in dem Mangel an gehobenen Volksschulen und der verkehrten Stellung ihrer Lehrer habe; denn »die Volksschulen sind,« wie Denzel sagt, »Anstalten für Menschenbildung mit besonderer Rücksicht auf die allgemeinen Volksverhältnisse.« Der Hr. Verf. hätte daher anstatt »neben Volksschulen« lieber sagen sollen: es bestehen dort zwar Volksschulen, aber besonders auch Institute &c.

Doch wir stehen jetzt wieder bei unsern Volksschulen und ihren Lehrern, und haben vorhin gesehen, daß sie im Stande sind, die Menschheit zu bilden und zu erziehen, und daß dies letztere nach des Hrn. Verf. eigenem Ausspruche etwas sehr Wichtiges und Wünschenswerthes sey. Was aber Gutes von uns geschehen kann, das soll auch von uns geschehen. Der Lehrer kann, also soll er auch Erzieher und Bildner und nichts Anderes seyn; dies ist seine Lebensaufgabe. Und das ist wahrlich eine hohe, auf die er wohl stolz seyn könnte, demüthigte ihn nicht das Bewußtseyn, daß er in dieser Aufgabe noch gar zu vieles ungelöst lasse.

Wie kann nun aber der Hr. Verf. in N<sup>o</sup> 2. d. Bl. von einem »Ueberheben« reden, da es dem Volksschullehrer zu einem segensreichen Wirken unerläßlich ist, sich zu der Idee zu erheben, daß er Erzieher und Bildner der Menschheit sey. Wie kann da nur an ein »Bersteigen« gedacht werden, wo ein Steigen zum Ziele ohne Unterlaß nothwendig ist, ein Ersteigen desselben aber nie möglich werden wird. Wie kann da von einem »sich nicht einbilden sollen« die Rede

seyn, wo die Wirklichkeit, ja die Nothwendigkeit so laut spricht. Doch bei diesen Beleidigungen läßt es der Hr. Verf. noch nicht bewenden; er fügt noch eine größere nach, die aber mit uns zugleich das ganze pädagogische Deutschland trifft. Er sagt, »wir sollten uns nicht weiß machen lassen, daß wir Erzieher und Bildner der Menschheit wären.« Als ob wir unmündige Kinder wären, die sich von jedem vorwitzigen Narren Etwas aufbinden lassen! Und welche sollten es denn seyn, die uns Etwas aufgebunden hätten? Doch keine andere, als die ersten Pädagogen unserer Zeit, deren Namen ganz Deutschland mit Verehrung nennt, als Männer, wie Denzel, Diesterweg, Grafer, Harnisch, Niemeier, Schwarz &c., die Hr. Dr. Mager mit Recht die Träger der Idee nennt. Sie haben auch uns in ihren Schriften ihre Idee zugetragen, wir haben sie uns zum Eigenthum gemacht, und sind so fest in ihnen, und sie sind so fest in uns gewurzelt, daß wir sie uns gewiß nicht von Ihnen, Hr. Assessor, ausreden lassen. Und wahrlich, Sie müssen sich wenig in der Pädagogik umgeschaut haben, sonst hätten Sie sich so etwas auch nicht einfallen lassen können. Denn hätten Sie auch nur die eine kleine Schrift von unserm trefflichen Diesterweg »über Erziehung im Allgemeinen und Schulerziehung im Besonderen« gelesen (sie kostet nur 27 gr.), gewiß, Sie hätten, da Sie wohl überhaupt leicht für eine gute Sache begeistert sind, zu unserer Fahne geschworen, und wären ein eifriger Vertheidiger der Idee auch für die Volksschule geworden. Unser Diesterweg ist schon ein guter Locomotivenführer an der Dampfmaschine, die nach Hrn. Dr. Mage: Ausspruch (hat ers auch eigentlich gemeint)

auch hinter das Schulwesen kommen wird, und wen er nicht löseift, der ist auf immer festgerannt.

War nun schon der Hr. Verf. im großen Irrthum, daß er uns auf besagte Weise zur Demuth ermahnen wollte, so können wir ihm nun in seinem beschönigenden Zusätze auch noch eines großen Widerspruchs zeihen. Er sagt nämlich: »Wenn sie in ihrem achtungswerthen Beruf zc. (Soll diese Stelle verständlich seyn, so müssen wir annehmen, daß sich hier ein Druckfehler eingeschlichen hat, und das »in« zwischen »sie« und »ihren« unnöthiger Weise eingeschoben ist.) Der Hr. Verf. setzt nun ganz richtig den Beruf des Volksschullehrers darin, »daß er in den Elementen einen guten Grund lege.« Die Elemente aber scheiden wir in solche, welche in der Seele des Kindes liegen, und alle Thätigkeiten derselben bedingen, und in solche, welche uns in der Außenwelt, dem Lehrobjecte, entgegen treten. Als die erstern bezeichnen wir die Empfänglichkeit und Selbstthätigkeit. Die letztern zerfallen wieder in die allgemeinen (Ur-) Elemente, und in die besondern, welche aus dererspaltung der allgemeinen hervorgehen, und den einzelnen Elementarwissenschaften zu Grunde liegen. Spricht man nun davon, daß der Lehrer in den Elementen einen guten Grund legen solle, so meint man damit doch gewiß so gut die einen, wie die andern Elemente, und es müßte dann wohl das heißen: Der Lehrer solle an den allgemeinen, so wie an den besondern Elementen (der Außenwelt — dem Lehrobject) die Elemente in der Seele des Kindes so in Thätigkeit setzen, wie es dem Entwicklungsgange der menschlichen Natur angemessen. Und ist dem Lehrer das wol möglich, wenn er nicht Erzieher und Bildner ist? ja, ist dies nicht

eben Erziehung und Bildung im eigentlichen Sinne des Werts? ist nicht Elementarbildung allgemeine Menschenbildung? Wir sehen also, es handelt sich hier nur um den Namen, und wenn uns der Hr. Verf. das Eine »in den Elementen einen guten Grund zu legen,« nicht nur zugesieht, sondern sogar zur Pflicht macht, das andere aber »Erzieher und Bildner der Menschheit zu seyn,« abspricht; so kommt mir das ungefähr so vor, als ob er sagte, die Hütte ist zwar gebaut, aber ein Gebäude kann ich sie doch nicht nennen, sie möchte sich sonst überheben.

Und so leicht sich nun früher darthun ließ; daß ohne das bisherige Bestehen der Volksschulen gar nicht an die Entstehung einer Mittelschule zu denken gewesen wäre; ebenso leicht läßt sich jetzt zeigen, daß im Fall jene projectirte Schule wirklich ins Leben trete, (und wir wollen hoffen, daß dieses geschehe,) dennoch sie ohne gute Volksschulen kein Bestehen haben werde; es sei denn, daß die Zöglinge von ihrem 6ten bis 16ten oder 18ten Jahre in der Anstalt zubringen müßten. Dann aber würde ein Zögling zu seinem Unterhalte zc. gewiß 1200—1500 Thlr. gebrauchen. Und wie viel Landleute sollten wohl seyn, die so viel an ihre Kinder zu wenden vermöchten, zumal wenn sie reichlich mit Söhnen gesegnet sind? Wäre diese Zahl aber auch wirklich so geringe nicht, welcher unter ihnen würde sich, wo fern er Sinn für Erziehung und Bildung hätte (und dies setzt ja der Hr. Verf. bei ihnen voraus), welcher unter ihnen würde sich dann dazu verstehen, seine Kinder schon in dem zarten Alter, wo sie der elterlichen Aufsicht, Wartung und Pflege — Erziehung noch so sehr bedürfen, ganz von sich wegzuthun? Gewiß Wenige.



Ich glaube daher, die Mittelschule wird so eingerichtet werden, daß die Böglinge erst mit ihrem 12ten oder 14ten Jahre in dieselbe eintreten. Aber wo sollen sie denn so lange hin? In die Volksschule, nicht wahr? Und was soll nun in jener Mittelschule mit ihnen angefangen werden, wenn nicht in dieser, der Volksschule, ein guter Grund gelegt, und ihnen daselbst Erziehung und Elementar-Unterricht zu Theil geworden wäre? Würde nicht aller Unterricht und alle Bildung in jener Anstalt einem Hause gleichen, auf dem Sande erbaut? Denn »in so fern sie, die Volksschule, Elementarschule ist, beruht jede andere Bildungsanstalt auf ihr, und kann nur dann gedeihen, wenn die Grundlage recht gelegt ist,« sagt Denzel. Sie sehen also, daß selbst die Wenigen, welche jene Anstalt besuchen würden, die gute Volksschule nicht entbehren können, wie viel weniger der große Haufe, dem die Volksschule die einzige Bildungsanstalt ist, und von dessen Erziehung und Bildung doch auch wohl das Wohl und Wehe der kommenden Geschlechter abhängt.

Ja, Sie mögen das anerkennen, und wollen uns deshalb ihre Achtung nicht versagen;

aber ich bitte Sie, lassen Sie uns doch auch die Idee, denn ohne sie fehlt uns das rege Streben. Fehlt uns aber beides, die Idee und das was aus ihr kommt, das rege Streben nach Verwirklichung derselben, so verdienen wir keine Achtung. Wer sie uns dennoch zollte, thäte es entweder aus Unwissenheit, oder aus Ironie, oder er wäre ein Schmeichler (wenn es anders denkbar wäre, daß man auch einem armen Schulmeister schmeicheln könnte).

Und so wünsche ich denn, wohl anerkennend, daß Ihr Vorhaben eine zeitgemäße Erscheinung ist, demselben ein baldiges Gelingen. Aber ich wiederhole meine Bitte, halten sie sich hübsch fein in der Mitten, und wenden Sie sich nicht zu früh nach den Seiten, es möchte sonst auf diesen nicht anders, in jener aber am Ende gar nichts werden. Wenigstens lassen sie die untere Seite (Stufe), die Volksschule und ihre Lehrer, unangetastet, und rauben Sie den Lehrern, die doch ja sonst nur so wenig haben, nicht das Eine Hohe — die Idee.

D., im Januar 1841.

Ein Volksschullehrer.

### Ob unsere Civilisation die rechte sey?

Aus der übermäßigen Zunahme der Selbstmorde, der unehelichen Kinder, und der Strafsachen nach Verhältnis der gestiegenen Bevölkerung, macht der Verfasser des Aufsatzes, über die Civilisation unserer Zeit, in N<sup>o</sup> 5. der oldenburgischen Blätter, den Schluß: »daß unsere Civilisation nicht die rechte sey, indem sonst die obgedachten Uebelstände nicht in so furchtbarer Weise fortschrei-

ten könnten.« Er giebt als ein großes Hinderniß der Civilisation, das ganz ungemessene und wirklich ins Wilde gehende Bücher schreiben an. Ich stimme ihm hierin in so weit bei, daß sehr viele unserer Schriften nicht geeignet sind, wahre Aufklärung zu befördern, und daß eine halbe, einseitige, oder eine unächte, falsche Aufklärung sehr verderblich auf den sittlichen Zustand der Menschen einwirkt;



allein die einzige Ursache der obgedachten Erscheinungen: scheint mir dieses doch nicht zu seyn. In ältern Zeiten wurden diejenigen zum Militairdienste gezwungen, die sich eines Vergehens oder Verbrechens schuldig gemacht hatten; jetzt aber kann man solche im Militairdienste nicht brauchen, sondern läßt sie nach überstandener Strafzeit, laufen, und ihr Heil in der Welt versuchen, wo sie denn größtentheils wieder ihren sinnlichen Lüsten nachgehen, welche sie zu neuen Vergehens und Verbrechen führen. Sollte dies nicht auch sehr nachtheilig auf den Fortschritt in der

wahren Civilisation einwirken, und obige Erscheinungen mit bewirken können? — Daß in manchen Gegenden das überhand nehmende Branntweintrinken und die Vermehrung der Branntweinschenken, auch einen bedeutenden Einfluß auf das Verhalten der Menschen habe und die Sittenverderbniß befördere, woraus sich jene Unbillen erzeugen, mag hier beiläufig noch erwähnt werden, indem darüber schon so oft und viel in diesen Blättern geschrieben ist.

S.

..... 8.

### Frage.

Schon früher \*) wurden in diesen Blättern einem Gegenstande einige Zeilen gewidmet, der wohl verdient näher besprochen zu werden. — Es ist die leider nur zu häufig vorkommende, fast gänzliche Brodlosigkeit vieler Rechnungssteller gemeint. — — Ob hier nur in den wenigen Schwierigkeiten, welche die Bewerber bei ihrer Aufnahme zu beseitigen — und in der daraus entspringenden Anhäufung von Rechnungsstellern, die Ursache zu suchen, oder aber ob nicht vielmehr dies Uebel eine ganz andere Wurzel hat, ist nicht entschieden worden. — Einsender ist der Meinung, daß nur die große Ungleichheit in der Art und Weise, wie die Arbeiten unter den bei einem Gerichte recipirten, gleich befähigten Rechnungsstellern vertheilt seyn können, daß Mißbräuche bei der Aufnahme, — mit einem Wort: daß die recipirende Behörde selbst oft die Haupt-Quelle aller Klagen der Mehrzahl der Rechnungs-

steller über Mangel an Arbeit ist. — Falls nun die Wahrheit dieser Behauptung auch nur bei einem Gerichte durch die That bewiesen werden kann, so wird die Richtigkeit des daraus gezogenen Schlusses auf platter Hand liegen. — Gesetzt einmal den Fall, es sind bei einem Gerichte Puppilenschreiber und Rechnungssteller nicht allein nahe Blutsfreunde, sondern sie bilden so zu sagen ein Haus, — agiren unter einer Firma, — wo der eine die auswärtigen Angelegenheiten besorgt, förmlich auf sein Geschäft reist, — während der Compagnon den Vor mund bearbeitet, wo also, wie bei einer Maschine, ein Rad in das andere greift — Da wird es gewiß Keinem auffallen, wenn man hört und sieht, wie für die anderen, von und bei einer und derselben Behörde aufgenommenen Rechnungssteller nur die Brosamen übrig bleiben, die von der Herren Tische fallen. —

\*) 1810. № 27.





Der Einsender wünscht nun darüber belehrt zu werden, ob ein solches Verfahren, wenn es wirklich bestände, mit den Grundsätzen über Recht und Billigkeit im Einklang zu bringen, — ob es kein Mittel gebe, diesem Wesen zu steuern, — ob — mit einem Wort,

den übrigen dadurch in ihrem Broderwerb so sehr beeinträchtigen Rechnungsstellern nichts übrig bleibe — als — zu schweigen und zu dulden?

N.....  
M.....

### Hafer und Gerste in den N.-St. von Nordamerika.

Hafer wird am meisten im Norden gebaut, scheint aber auch da nicht gut fortzukommen zu wollen; für den Süden taugt er gar nicht und in den mittlern Staaten ist er leicht wie Spreu.

Gerste wird besonders in den nördlichen Staaten gebauet, wo sie theils als Viehfutter, theils zum Malzen, gebraucht wird. Man bauet fast allein Sommergerste, die im März gesäet und im Juni, im Norden erst im August, geerntet wird. In Süd-Carolina

hingegen, wo vermuthlich Wintergerste ausgesäet wird, ist die Gersten-Ernde wegen des wärmen Klima's bereits im Mai, worauf man gleich dasselbe Feld zwingt, im nemlichen Sommer noch einmal Gerste zu tragen. Man erndtet dort 50 bis 60 Englische Scheffel, wovon 1 etwa 62½ Pfund hält, vom Englischen Morgen Landes, (etwa 285 Quadratruthen Rheinländisch).

Neuenburg.

N. v. H.

### Zubereitung der Schweinehaare als Polster-Material.

(Aus den Mittheilungen des Gewerbe-Vereins für das Königreich Hannover. Liefer. 9. S. 146.)

Nachdem das Haar zuerst von grobem Schmutz gereinigt, gewaschen und wieder gut getrocknet ist, wird dasselbe mit einem Dreschflegel stark gedroschen, wodurch es locker und von Hauttheilen und andern Unreinigkeiten größtentheils befreiet wird. Sodann muß das Haar mittelst Krägen (wie sie zum Krägen der Wolle dienen) gut auseinander gezogen werden, worauf man es in einen nicht zu

dicken Strick spinnt, zusammennimmt, in Wasser anhaltend kocht, in einem Backofen trocknet, auflöset und endlich noch einmal krast.

So lange das Schweinehaar nicht gleich den Borsten einen Handelsartikel bildet, vielmehr als lässiger Abfall gern und umsonst weggegeben wird, kann derjenige, welcher solches auf diese Weise bereitet, ansehnlichen Gewinn davon haben.